

Meister Eckhart und Dogen Zenji¹

Katharina Oost

Was ich hier erzählen möchte, ist die Frucht verzweifelter Stunden. Und ich will auch sagen, warum ich verzweifelt war, als ich mich vorzubereiten begann:

Über Meister Eckhart in einem kurzen Artikel zu schreiben, nicht etwa von seiner Lehre über die Abgeschiedenheit oder über die der Geburt des Sohnes im Seelengrund, sondern vom ganzen Meister Eckhart, seinem Leben, seiner Lehre, seinem Werk – es ist ein Ding der Unmöglichkeit. Über Meister Dogen zu schreiben, nicht etwa über einen Kerngedanken seiner Lehre wie den, dass Übung und Erleuchtung eins sind, sondern über den ganzen Meister Dogen, sein Leben, seine Lehre, sein Werk – es ist ein Ding der Unmöglichkeit. Und nun soll ich über beide spirituelle Meister schreiben. Und so saß ich da und wusste: Es geht nicht. Doch es musste ja gehen. Und so sann ich nach einem Ausweg aus der Verzweiflung – und fand ihn auch. Nur verlangte dieser Ausweg von mir den Verzicht auf ein ehrgeiziges intellektuelles Projekt. Und er verlangt Ihnen ein großzügiges Herz ab.

Sie müssen etwa, wenn Sie bereit sind, sich auf diesen von mir ersonnenen Ausweg einzulassen, so großzügig sein, Meister Eckhart und Dogen Zenji für diese Lesestunde zu Zeitgenossen werden zu lassen. Gewöhnlich werden sie auch als solche bezeichnet, obwohl Dogen von 1200–1253, und Meister Eckhart von 1260–1327 lebte. Dogen hätte also Eckharts Großvater sein können.

Großzügig müssten Sie auch im Hinblick darauf sein, dass ich unterstelle, Dogen habe Erfahrungen über das Christentum sowie Meister Eckhart über den Zen-Buddhismus sammeln können.

Diese auf den ersten Blick abenteuerlich anmutende Hypothese gewinnt jedoch bei näherem Hinschauen auf die geschichtlichen Quellen durchaus eine Berechtigung. Lässt man die christliche Missionsgeschichte kurz Revue passieren, so sind folgende Tatsachen in unserem Zusammenhang zu erwähnen:

1. Thomas hat in Persien und Indien die Botschaft Jesu verkündet. Thomas starb um das Jahr 50. Seit frühester Zeit wird sein Grab in Madras, an der Ostküste Indiens verehrt.

Ab dem 6. Jh. erreichte die christliche Mission entlang der sog. Seidenstraße (Persien, Afghanistan, Turkestan, China) das chinesische Kernland und Peking. Peking war zu dieser Zeit Erzbistum und hatte zahlreiche Suffraganbistümer.

¹ Dieser Text lag einem Vortrag zugrunde, der am 1.6.2000 innerhalb einer Veranstaltung gehalten wurde, die vom Bildungswerk Konstanz in Zusammenarbeit mit der Katholischen Hochschulgemeinde unter dem Thema »Wettstreit der Liebe – Gregorianik und Shaku-hachi« durchgeführt wurde.

Hier muss gesagt werden, dass es sich im China des 1. Jahrtausends vor allem um Christen der nestorianischen Kirche gehandelt hat, die sich nach dem Konzil von Chalcedon (451) von der Ökumene abgespalteten.

Ausgrabungen im Gebiet von Osturkestan um die Jahrhundertwende (1900) zeigten, dass hier christliche, buddhistische und taoistische Mönche unmittelbar nebeneinander lebten, beteten und studierten.

2. Um 1200 kam es nachweislich zu Kontakten zwischen dem Mongolenkaiser und dem römischen Papst. In diesem Zusammenhang ist auch die Reise des Venezianers Marco Polo zu sehen, der 1271 von Venedig nach China aufbrach.

Es ist also nicht so weit hergeholt, wie es auf den ersten Blick scheinen mochte, wenn ich für die weiteren Ausführungen zu Meister Eckhart und Dogen Zenji voraussetze, dass beide Meister von der Religion des anderen wussten. Dies genau war nämlich für die Lösung meines Problems, wie ich in diesem Artikel über die beiden großen Meister schreiben könnte, eine unabdingbare Voraussetzung.

Ich habe nämlich zu einem Mittel der literarischen Freiheit gegriffen und werde Ihnen im Anschluss an diese einleitenden Worte einen bis zum heutigen Tag unveröffentlichten – weil fiktiven – Briefwechsel zwischen Meister Eckhart und Dogen Zenji vorstellen.

Nehmen wir an, Marco Polo (1254–1324), der etwa zeitgleich mit Meister Eckhart lebte und 1271 mit seinem Vater und seinem Onkel über die südliche Seidenstraße (über Bagdad zum Persischen Golf, weiter zur Meerenge von Hormus, von dort durch den Iran zum oberen Oxus, über den Pamir, am Lop-nor vorbei) nach Nordchina, genauer nach Peking gereist war – nehmen wir also an, Marco Polo wäre auf seinen ausgedehnten Reisen durch China, die er im Auftrag des Mongolenherrschers unternahm, auch auf den Berg T'ien-t'ung (Tendo) gelangt, wo Dogen ein Jahr zuvor von Meister Juching seine Erleuchtungserfahrung bestätigt bekommen hatte und somit in die Nachfolgelinie der Zen-Patriarchen, die bis auf Shakyamuni Buddha und Kasyapa zurückgeht, eingetreten war.

Sie sind in meinen Vorbereitungen zu diesem Artikel ins Gespräch gekommen, die Weltenreisenden aus dem Westen und der japanische Zen-Mönch in China.

Bedenkt man, dass die Mongolen um 1241 bis Liegnitz in Schlesien (200 km bis Erfurt) vorgedrungen waren, dann ist auch die letzte Hypothese vorstellbar: dass in diesem Gespräch in irgendeinem Zusammenhang der Name des thüringischen Meisters fiel. Dass auch er ein Mönch, dass er ein hochgebildeter Theologe sei, der an der Sorbonne unterrichtet habe, dass er einer sei, der über die Vereinigung mit Gott predigte und schrieb, könnten die Europäer im fernen China erzählt haben.

Und nun hat irgendetwas Meister Dogens Verlangen geweckt, mit diesem christlichen Mönchskollegen aus dem fernen Westen ins Gespräch zu kommen. Und so schreibt er also eines Tages einen Brief:

Erster Brief Dogen Zenjis an Meister Eckhart

Ehrwürdiger Meister des Westens!

Es kamen Kaufleute zu uns über das Meer, über das weite Land, über Gebirge und Flüsse, über den großen See. Bis hin zu uns in das Land der großen Ch'an-Meister, wo ich weile, um den Buddha-Weg vollkommen zu lernen, kamen sie. Sie kamen aus dem Land der sinkenden Sonne.

Wir saßen am Abend vor der Mönchshalle, die wir Zendo nennen. Die Fremden fragten nach dem Leben der Mönche hier, und sie fragten nach unserem Glauben.

Ich erzählte ihnen von Buddha Shakyamuni, dem Buddha unseres Zeitalters, der vor nunmehr 1700 Jahren in seine letzte Wiedergeburt eintrat.

Ich sprach zu ihnen von den Vier Heiligen Wahrheiten, die er – in einer Vollmondnacht zur Erleuchtung gelangt – verkündete:

Von der ersten, der Wahrheit des Leidens. Von der zweiten, der Wahrheit von der Entstehung des Leidens. Von der dritten, der Wahrheit von der Aufhebung des Leidens. Und von der vierten, der Wahrheit vom Weg, der zur Aufhebung des Leidens führt.

Ich sprach zu ihnen, wie er, Sidharta Gautama der Buddha, d. h. ein Erleuchteter, wurde, gesprochen hat:

Dies, o Mönche, ist die Edle Wahrheit vom Leiden: Geburt ist Leiden, Alter ist Leiden, Krankheit ist Leiden, Tod ist Leiden; Trauer, Jammer, Schmerz, Gram und Verzweiflung sind Leiden; mit Unlieben vereint, von Liebem getrennt sein ist Leiden; Begehrtes nicht erlangen ist Leiden. Kurz: Die fünf mit Anhaften verbundenen Gruppen des Daseins sind Leiden.

Dies, o Mönche, ist die Edle Wahrheit von der Leidensentstehung: Es ist die die Wiedergeburt bewirkende, wohlgefällige, mit Leidenschaft verbundene Gier, die hier und dort Gefallen findet, nämlich: die Gier nach Lust, die Gier nach Werden, die Gier nach Vergehen.

Dies, o Mönche, ist die Edle Wahrheit von der Aufhebung des Leidens: Die restlose Aufhebung, Vernichtung, Aufgabe, Verwerfung, das Freigeben und Ablegen eben dieser Gier.

Dies, o Mönche, ist die Edle Wahrheit von dem zur Leidensaufhebung führenden Weg, es ist dies der achtfache Pfad, nämlich: rechte Ansicht – rechter Entschluss – rechte Rede – rechtes Verhalten – rechter Lebensunterhalt – rechte Anstrengung – rechte Achtsamkeit – rechte Meditation.

Ich sprach zu ihnen über die besondere Überlieferung außerhalb der orthodoxen Lehre, die mit der Predigt Shakyamuni Buddhas auf dem Geierberg angehoben hat – damals, als er, statt zu predigen, nur schweigend eine Blume in die Höhe gehalten hat. Und sein Schüler Kashyapa, nur er, begriff und lächelte und war erleuchtet.

Damals hat die erste Übertragung der wortlosen Lehre des Zen ishindenshin, d. h. von Herzgeist zu Herzgeist stattgefunden. Der Buddha bestätigte seinen Schüler Kashyapa als ersten Indischen Patriarchen in der Übertragungslinie. Bis auf den 28. Indischen Patriarchen Bodhidharma ist die Überlieferung in einer ungebrochenen Reihe weitergegeben worden. Bodhidharma aber, der Patriarch, der Anfang des 6. Jahrhunderts nach Eurer Zeitrechnung aus dem Westen nach China kam, er wurde hier zum ersten Patriarchen der chinesischen Zen-Linie.

In seiner Tradition steht auch mein Lehrer Juching, der schon als junger Mann im Alter von 18 Jahren Erleuchtung erfuhr. Joshu, der alte Buddha, wie ich ihn nenne, spricht wenig. Doch seine Worte sind voll Kraft. Sie schneiden das verblendete Denken und Fühlen der Schüler wie mit einem Schwerthieb ab. Einst fragte ihn ein Mönch: Hat ein Hund wirklich Buddhanatur? Und Joshu sagte: Wu (jap.: Mu = Nichtsein). So ist er. Mit einem Wort kann er seine Schüler zum Erwachen bringen.

Warum ich Mönch bin, wollten die Fremden wissen.

Ich war noch ein kleiner Junge, zwei Jahre alt, als mein Vater starb. Und sieben Jahre lebte ich in dieser Wiedergeburt, da starb die Mutter. Auf ihrem Sterbebett hat sie mir aufgetragen, viel für meine toten Eltern zu beten, für die Rettung aller Lebewesen zu wirken und ein Mönch zu werden.

Als ich nach ihrem Tod im Takao-Tempel Weihrauch aufsteigen sah, fand ich Einblick in Werden und Vergehen, in die Vergänglichkeit. Und das Verlangen nach Erleuchtung war in mir erwacht.

Ein Onkel, ein mächtiger Adeliger und Dichter, nahm mich an Kindesstatt in sein Haus. Er wollte mich zu seinem Erben machen. Doch als ich 12 Jahre alt war, floh ich aus seinem Haus und nahm Zuflucht bei einem Verwandten der Mutter, der im Onjo-ji Tempel am Fuß des Berges Hiei lebte. Er brachte mich auf den Berg zu den Mönchen des Klosters der Tendai Schule. Von hier, wo ich jetzt meinen Fuß auf den Boden stelle, kam diese Schule des Buddhismus vor 400 Jahren in meine Heimat. Alle Lebewesen und Dinge besitzen Buddhanatur, sagt sie.

15 Jahre hat mich die Frage erschüttert: Wenn alle Lebewesen die Buddhanatur haben, warum müssen wir dann den so harten Weg der Übung gehen? Wenn die erleuchtete Buddhanatur den Lebewesen eingeboren ist, warum müssen wir dann danach streben, Erleuchtung zu erlangen? Und warum gelangen nur wenige dorthin?

Niemand konnte mir diese Frage beantworten. Nicht Koen auf dem Berg Hiei. Nicht Koin im Tempelkloster Onjo-ji. Nicht Abt Myozen im Kloster Kennin-ji, der mich Zen nach der Rinzai-Schule üben hieß.

So drängte es mich stärker und stärker nach China, in das Geburtsland des Zen, wo große Meister den Weg zur Erleuchtung weisen.

Vor einigen Jahren (1223) kam ich gemeinsam mit meinem Meister Myozen ins Reich der Mitte. In Joshu, dem alten Buddha, fand ich endlich meinen Meister. Unter seiner Führung gelangte ich zum Erwachen.

Ihr fragt Euch, wie es geschah, dass ich Erleuchtung erfuhr? So hört, ehrwürdiger Meister des Westens:

Nie hätte ich unter Meister Juching Erleuchtung erlangt, hätte mich nicht ein einfacher Mönchskoch in die Tiefe der Lehre ausgewiesen.

Ihr wundert Euch? So hört nur weiter:

Es war kurz nach dem Einlaufen unseres Schiffes in einen Hafen des Landes der Mitte. Myozen war schon an Land gegangen. Mich hielten ungeklärte Passangelegenheiten noch auf dem Schiff fest. Da kam ein alter Mönch an Bord, um japanische Pilze zu kaufen. Er war Tenzo (Koch)

eines Tempels in den Bergen nahe Shanghai, das etwa 19 Meilen vom Hafen entfernt liegt. Ich verspürte das Verlangen, mich mit dem Alten zu unterhalten. Und so lud ich ihn ein, über Nacht auf dem Schiff zu bleiben. Doch der Alte lehnte dies entschieden ab und erklärte, das Amt des Koches stelle für ihn das letzte Stück der buddhistischen Schulung dar, die er auch nicht einen einzigen Tag versäumen wolle. Ich verstand nicht, dass es offenbar nichts Wichtigeres für ihn gab als die zerstreuende Übung des Kochens. Ich meinte, er müsse Interesse haben an einem intellektuellen Gespräch. Doch als ich so zu ihm sprach, lachte der Alte laut auf und sagte: Mein junger Freund, du bist gerade erst aus dem Ausland gekommen, wie kannst du da verstehen, was mönchische Zucht bedeutet! Du musst noch viel lernen über die Bedeutung von Übung und Schrift.

Ich fühlte mich plötzlich beschämt und verunsichert. Immerhin hatte ich ja in meiner Heimat schon fünf Jahre Zazen geübt und war kein Anfänger mehr. Doch der Alte hatte etwas an sich, das ihn als einen großen Meister der Übung auswies. Erst im Verlauf meiner weiteren Schulung verstand ich, was er lebte: All unser Tun ist Ausdruck der Buddhanatur, der Erleuchtung. Die Übung kann nicht vom konkreten Leben getrennt werden.

Wieviel ich von Schrift und Buchstaben sowie von der mönchischen Zucht verstanden habe, das alles verdanke ich dem alten Mönchskoch. Von ihm erfuhr ich, dass der Geist wichtig ist, nicht die Handlung an sich. Im richtigen Geist vollzogen wird jede Handlung zur großen Übung auf dem Weg zum Erwachen. Zazen und Praxis sind nicht zu trennen. Alles, was wir tun, kann Übung des Weges sein. Die Handlungen des täglichen Lebens, die Arbeit, die körperliche Betätigung, auch das Kochen, all dies sind Tore zum Erwachen. Wir müssen nur im rechten Geist stehen, um die Buddhanatur in allem zu erkennen und selbst zu verwirklichen.

Zazen, das Sitzen in Stille, Shikantaza, nichts als Sitzen, ist der große Weg zum Erwachen, in den die tausend Dinge des Alltags eingebettet sind. Ich hocke viele Stunden am Tag einfach da. Das ursprüngliche Antlitz muss erscheinen. Die angeborene Buddhanatur in Erscheinung treten. Nur wenn wir alles loslassen, alle Gedanken, Vorstellungen, alle Sorgen und Freuden, wenn wir erkennen, dass wir kein Ich haben, dann entfaltet sich die ursprüngliche Erleuchtung, die in uns ist. Dann wandelt uns der Weg selbst, die Urkraft aller Wandlung, zu Buddha.

Es gibt einen leichten Weg, Buddha zu werden:

Alles Böse nicht wirken,

an Leben und Tod nicht haften,

mit allen Lebewesen tiefes Mitleid haben,

das Oben ehren, mit dem Unten Erbarmen haben,

nichts hassen,

nichts verlangen,

nichts im Herzen bedenken,

um nichts Leid tragen. –

Dies nenne ich Buddha.

Nichts sonst dürfen wir suchen. Das ist unser Weg. Es ist die große Übung des Loslassens.

Darf ich Euch am Ende meines Briefes, ehrwürdiger Meister, eine Frage stellen, die mir die Reisenden nicht wirklich beantworten konnten?

Haben die Menschen des Westens, die Schüler des Meisters Jesus, einen Übungsweg, um zum wahren Wesen zu erwachen? Und gibt es bei Euch Menschen, die diese Erfahrung bereits gemacht haben und die also als Meister diese Schüler begleiten können?

Ich habe von den Reisenden vernommen, Ihr seid ein hochgelehrter Meister und sprecht so, dass man Euch nur schwer verstehen kann. Wenn Ihr mich dennoch einer Antwort würdigen wollt, so möge von Herzgeist zu Herzgeist die Liebe des Buddha leuchten.

Ich verneige mich in Ehrfurcht vor Euch.

Die Antwort Meister Eckharts auf den Brief Meister Dogens

Verehrter Meister im Lande der Mitte!

Euer Brief hat auf einem wundersamen und unvorstellbar weiten Weg zu mir gefunden. Wie ich hörte, gelangte er durch das Reich der Mitte über den Himalaya, durch die Steppen Persiens und über die Wellen des Mittelmeeres bis in die Hände eines Knaben, der ihn hier in Straßburg, dem religiösen Zentrum unseres Landes, an der Klosterpforte abgab.

Ich habe mit tiefer Freude vernommen, dass auch bei Euch die Menschen auf der Suche nach den Geheimnissen des Lebens sind. Von Eurem großen Meister Buddha Shakyamuni habe ich schon von anderen Reisenden, die in ferne Länder gelangten, gehört. Er muss ein tief erleuchteter Geist gewesen sein. Dieses Licht, will mir scheinen, spricht auch aus Euren Worten.

Da Ihr mich am Weg Eures Lebens teilnehmen ließt, so lasst auch mich in der gebotenen Kürze ein Bild meines Lebens zeichnen:

Hier in Straßburg, wo Euer Brief mich erreichte, lebe ich seit kurzem, um Nonnen auf ihrem geistlichen Weg zu begleiten. Es gibt in unserem Land viele Frauen, die mit aller Kraft nach der Quelle des Lebens suchen.

Als ich in das Mönchsleben eintrat, war ich 15 Jahre alt, 3 Jahre älter als Ihr zum Zeitpunkt Eurer Mönchsweihe.

In unserer Glaubensgemeinschaft, die sich Kirche nennt, gab und gibt es verschiedene Meister, die Schüler um sich geschart haben. Einige dieser Gemeinschaften bestehen schon seit 700 Jahren. Meister Dominikus (1170–1221), in dessen Tradition ich stehe, starb vor etwa einhundert Jahren. Sein Ideal fand er einerseits in der Meditation der Schriften unseres Meisters Jesus von Nazareth, andererseits in der Auslegung und Verkündigung dieser wahrhaft froh machenden Botschaft.

Zwei Jahre nach meinem Eintritt in den Orden schickte man mich zum Studium an eine der wichtigsten theologischen Universitäten nach Paris, ins Königreich der Franken. Drei weitere Jahre später nach Köln, einer Stadt am Ufer eines großen Flusses, der Rhein genannt wird. Lange Jahre war ich Vorsteher unserer klösterlichen Gemeinschaft in Erfurt und mit vielen beschwerlichen Reisen und lastenden Aufgaben betraut. Dann

wurde ich zum Magister der Theologie an der Pariser Universität ernannt. Der letzte Aufenthalt in Paris liegt nun ein Jahr zurück. Seit wenigen Monaten lebe ich in Straßburg.

Hier hörte ich vor einigen Tagen nach einer Predigt Menschen sagen: Den Meister versteht man nur schwer. Er spricht zu gelehrt. Wir können zu den Höhen seines Verstandes nicht aufsteigen.

Ich beginne meine Antwort an Euch hier, verehrter Meister, weil auch Ihr am Ende Eures Briefes darauf zu sprechen kamt, dass ich, so hörtet Ihr es, in schwer verständlichen Worten spräche.

Als ich die Menschen so reden hörte, da wollte ich ihnen zurufen: Bleibt nicht am Finger hängen, der auf den Mond weist. Sucht den Mond. Die Sprache des Gelehrten ist nur eines der vielen Kleider, in die die Erfahrung Gottes sich hüllen kann, um in Erscheinung zu treten. Die reine Erfahrung – ohne das Kleid – ist wie die Sonne ohne die Bäume und Blumen und Wiesen, darauf sie scheint. Wer könnte sie dann sehen?

Und wenn die Menschen antworten würden: Warum spricht Ihr nicht einfacher?, möchte ich ihnen zurufen: Lasst euch nicht täuschen! Je einfacher, desto schwerer!

Es ist gar nicht wichtig, dass ihr versteht mit eurem Verstand. Werft den Verstand nur weg! Wenn einer versteht, versteht er mich. Und sei er ein einfacher Bauer oder ein Handwerker. Wer aber nicht versteht, mag mich mit seinem Verstand verstehen – er versteht dennoch nichts. Das wahre Verstehen ist wortlos. Jeder wird genau so viel verstehen, wie er schon selbst erfahren hat. Jeder hört dort, wo er steht. Und das ist gut so. Denn würde er hören, wo er noch nicht hingelangt ist, es bekäme ihm nicht und verwirrte ihn nur. So ist es sogar gut und notwendig, dass die Erfahrung in den Worten verhüllt bleibt, sei es durch Schlichtheit und Kürze wie in dem Gespräch Eures Meisters Joshu, sei es durch Ausführlichkeit und Gelehrsamkeit, wie man sie mir nachsagt. Sähe einer ungeschützten Auges in die Sonne, er müsste erblinden. Gewöhnt sich das Auge aber langsam an das Licht, so wird es ihn zum rechten Zeitpunkt erleuchten. Freilich wird dem einen mehr das gelehrt, dem anderen mehr das einfache Wort liegen. Ein jeder suche also den Meister, der zu ihm passt.

Und weiter würde ich den Menschen gerne sagen – und mitunter sage ich es auch: Haltet euch nicht an der Gelehrsamkeit meiner Worte auf. Sie ist nur die Schale, die entzwei springt, wenn ihr den Kern in euch spürt. In euch müsst ihr die Wahrheit schmecken, dann erlischt meine Gelehrsamkeit, und das Feuer der Wahrheit lodert auf.

Es gibt keine direkte Vermittlung der Erfahrung, es sei denn von Herz zu Herz. Mir scheint, verehrter Meister, das genau geschah, als Kasyapa die Blume sah, die der Buddha hochhielt. Und er begriff.

Getrennt von der Erfahrung wird jedes Wort unwahr. Solange wir in Worten sprechen, liegt ein Schleier zwischen der Wahrheit und uns. Man muss ihn hinweg reißen. Und mit dem Herzen verstehen. Der Verstand ist zu klein, das Höchste zu begreifen. Oder wie könnte er die Worte eines unserer großen alten Meister verstehen, der sagte:

Du bist eins
 Du bist alles
 Du bist niemand
 Du bist nicht Einer
 Du bist nicht Alles.
 (Gregor von Nazianz, 329–390)

Ich bin sicher, dass Ihr, verehrter Meister, diese Worte versteht. Ein Mönch, der vor nunmehr tausend Jahren in der Wüste lebte, ging noch weiter. Über ihn wird gesagt: »Abba Josef hat den Weg gefunden. Denn er hat gesagt: Ich weiß es nicht.«

Der Weg des Nichtwissens ist der Weg zu Gott. Und doch muss ich sprechen, damit der Funke überspringen kann. In Euer Herz, das zur Wahrheit erwacht ist, wird er mühelos gelangen. Man muss aus dem Wissen ins Unwissen gelangen. Einer unserer großen Meister sagt:

Alles, was wir erkennen, was wir zerteilen oder dem wir Unterschiedenheit beilegen können, das ist nicht Gott, denn Gott ist weder »dies« noch »das«, was wir abzuziehen oder durch Unterscheidung zu erfassen vermögen. (Dionysius Areopagita)

Deshalb sage ich: Wir müssen arm werden, um in den tiefen Grund, den wir Gott nennen, zu gelangen. Der aber ist arm, der nichts will und nichts weiß und nichts hat. Aber *will* ich denn nicht zu Gott? Und wie kann ich nach ihm verlangen ohne ein Wissen von ihm? Und wie kann ich aufgeben, was ich habe und bin, da ich selbst es doch bin, der Gott sucht? – So fragen jene, die noch am Anfang stehen. – Doch wie kommt man Gott nahe? Ich sage: Nur, indem man nicht mehr nach ihm sucht. Um zu Gott zu gelangen, dürfen wir nicht mehr nach ihm verlangen. Denn solange wir nach ihm verlangen, wollen wir noch etwas für uns selbst. Und sei es nur, dass wir ihn lieben wollen. Wo aber noch Eigenwille ist, da ist kein Raum für Gott. Nur wo wir uns leer machen, kann er eingehen. Der kleinste Eigenwille verstellt den ganzen Gott. Er ist auch Ursache allen Unfriedens in uns. Ja, niemals steht ein Unfriede in uns auf, der nicht aus unserem Eigenwillen kommt. Den Eigenwillen aufgeben, heißt: nicht einmal mehr den Willen Gottes erfüllen wollen. Heißt: ganz leer werden. Uns lassen. So lange müssen wir es lernen, uns zu lassen, bis wir nichts Eigenes mehr behalten. Ist die Seele ganz leer, dann kann Gott gar nicht anders als sich in diese zu versenken. Leer werden heißt aber: uns von allem Sinnlichen, von unserem Willen und von unserem Verstand trennen. Wenn unsere Seele so zunichte ist, dann muss sich Gott in sie ergießen. Denn Gottes Gegenwart erfüllt jeden freien Raum und wird behindert durch jeden Gegenstand, seien es Vorstellungen oder Bilder, seien es Sinne oder Eigenwille, Gefühle oder Verstand. All das hindert Gott in uns groß zu sein.

Ihr fragt, verehrter Meister aus dem fernen Land, ob wir einen anerkannten Übungsweg kennen, um zum wahren Wesen zu erwachen. Im Grunde gibt es nur einen Weg. Das ist der Weg der Liebe. Um diesen Weg zu gehen, bedarf es der Einübung und Unterweisung. Und so lehren wir unsere Schüler, die Lehrreden Jesu gründlich zu studieren und in sich aufzunehmen. Dann halten wir sie an, die Worte unseres Meisters Jesus zu

betrachten und zu meditieren. Denn es ist wichtig, hier und jetzt in die Weisheit der Liebe einzudringen und sie im Alltag zu leben.

Doch birgt ein solcher Übungsweg auch Gefahren. Die Menschen meinen leicht, wenn sie nur fromm den Anweisungen folgen, dann könnten sie sich die Nähe Gottes verdienen. Dem ist aber nicht so. In solchen Gedanken steckt die Eigenliebe. Der Wille, alles gut zu machen, hält uns gefangen, sodass wir nicht die Freiheit schmecken können. Die Menschen sollten nicht so viel darüber nachdenken, was sie tun sollen. Sie sollten mehr bedenken, was sie sind. Die Nähe zu Gott lässt sich nicht gründen auf ein Tun, sondern auf unser Sein. Wenn wir gut und heilig sind, dann sind es auch unsere Werke. Am Grund der Werke ist alles gelegen. Ist der Grund heilig, dann ist es auch unser Tun, sei es Essen, Schlafen oder Wachen – oder was immer es sei. Wenn wir in edler Gesinnung auf einen Stein treten, es kann ein gottgefälligeres Werk sein, als wenn wir in ich-hafter Weise beten.

Deshalb kann es für einen Schüler, der den Weg mit Entschiedenheit gehen will, wichtig sein, ab einem bestimmten Zeitpunkt alles zu lassen, was noch aus seinem Willen kommt: das Beten und Betrachten, ja sogar das Suchen und Verlangen nach Gott. Solange wir Gott suchen, suchen wir nur den gedachten Gott. Der wesenhafte Gott ist über den Gedanken der Menschen. Auch sollten wir nicht Gefühle suchen auf dem Weg zu Gott. Innigkeit und Seligkeit ist das Beste nicht. Und wäre ein Mensch auch in höchster Verzückung und wüsste um einen anderen, der einer Suppe bedürfte, es wäre weit besser, er diene dem Armen. Das ist die größere Liebe. Um Gott zu erfahren, gilt es alles loszulassen – auch das andächtigste Gebet, auch die Verzückung, und vor allem uns selbst.

Ein geistlicher Weg, der von den Menschen wegführt, ist ein Irrweg. Wer nur die Andacht sucht und seine Liebe, sucht noch sich selbst.

Es gibt in unserer Heiligen Schrift eine Geschichte, die ich Euch erzählen möchte:

Da kam unser Herr mit seinen Schülern in ein Dorf und wurde von einer Frau, die Marta hieß, freundlich aufgenommen. Sie hatte eine Schwester mit Namen Maria. Wie nun Marta ganz davon in Anspruch genommen war, für den Gast zu sorgen, saß Maria zu dessen Füßen und hörte seinen Worten zu. Da sagte Marta zu Jesus: Kümmert es dich denn nicht, dass meine Schwester die ganze Arbeit mir überlässt? Sag ihr doch, sie soll mir helfen. – Jesus antwortete: Marta, Marta, du machst dir viele Sorgen, aber nur eines ist notwendig. Maria hat das Bessere gewählt, das soll ihr nicht genommen werden (nach Lk 10,38–42).

Gemeinhin, verehrter Meister, verstehen die Christen diese Worte als Hinweis darauf, dass die stille Versenkung in die göttliche Gegenwart dem aktiven Tun vorzuziehen sei. Ich aber lese genau das Gegenteil aus diesem Text: Maria war an einen inneren Ort gelangt, wo sie Wohlfühl und Behagen in der Gegenwart Gottes erlebte. Wäre sie aus dieser Situation heraus und in die Geschäftigkeit ihrer Schwester Marta eingetreten, sie hätte es als einen Verlust ihrer Nähe zu Gott erlebt. Sie war also noch abhängig von ihren Gefühlen und von einem bestimmten äußeren Rahmen. Wäre sie ganz gelassen gewesen, dann hätte sie Gott

innen gehabt. Dann hätte sie ausgehen können aus diesem Verlangen nach Wohlbefinden, aus ihrem frommen Gefühl und wäre in der Gegenwart Gottes geblieben, auch wenn sie in der Geschäftigkeit des Alltags nichts mehr davon gespürt hätte. Wem Gott nicht innewohnt, wer Gott vielmehr von außen nehmen muss, sei es aus Werken oder Orten, aus Gefühlen oder Bildern, der hat Gott nicht. Er denkt ihn nur. Und Gott ist ihm noch nicht zu allen Dingen geworden. Der Mensch soll aber nicht Genüge finden an einem gedachten Gott. Denn wenn der Gedanke vergeht, vergeht auch Gott. Wer nichts mehr sucht, der findet Gott und alle Dinge in ihm. Wenn alle Kräfte unserer Seele ledig und frei werden und alle Absicht in uns schweigt, dann kann Gott in uns geboren werden.

Marta war eine Frau, die sich ganz gelassen hatte. Die Menschen glauben, es sei das Höchste, wenn sie Gott so erkennen, dass sie sich des Erkennens bewusst sind. Denn was, so denken sie, sollte ihnen die Nähe Gottes nutzen, wenn sie nicht um sie wüssten. Doch es ist gewiss nicht so. Vielmehr liegt das Höchste darin, dass wir Gott erkennen. Dass wir uns dieser Erkenntnis bewusst werden, geschieht erst, wenn wir schon wieder aus dem Einssein ausgetreten und bei uns selber sind. Und also ist es weniger als das Erkennen und ist ein Zeichen der Entfernung von Gott. So weit ich mit meinen Gedanken und Gefühlen wieder bei mir selber bin, so fern bin ich von Gott.

Nun sagte der Herr aber – tadelnd, wie die Menschen meinen: Marta, Marta, Maria hat das Bessere erwählt. Ich aber meine, der Herr tröstete Marta mit diesen Worten und wollte sagen: Maria hat das Bessere erwählt, noch ist sie nicht so weit, aber sie wird den Weg weiter gehen und einmal so in Gott stehen, dass sie auch in den Handlungen des Alltags nicht mehr getrennt von ihm ist.

In diesem Sinne habe ich Eure Worte über den Mönchskoch verstanden, verehrter Meister. Der Mönchskoch heißt in unserer Erzählung Marta. Und Ihr, verehrter Meister, erlaubt mir den Vergleich, wart damals, als Ihr als junger Mann die Stille der Meditation für das Wesentliche hieltet, Maria. Ihr schreibt, ohne die Lehre des Mönchskochs hättet Ihr nicht zum Erwachen finden können. Ich glaube, ich verstehe Eure Worte: Wenn wir ganz durchdrungen sind vom göttlichen Geist, dann ist alles, was wir tun, Gottesdienst. Und kein Unterschied ist mehr zwischen der Stille der Versunkenheit und den täglichen Handlungen. In allem atmet dann der göttliche Geist, weil er in uns erwacht ist. Wir müssen das Streben nach Erfolg unserer Übung loslassen. Der Erfolg, das ist die Nähe zu Gott, liegt in jedem Augenblick. Der göttliche Geist atmet in uns.

Da bin ich nun, verehrter Meister, bei der Frage, die Euch der Antrieb war zu Eurem Weg: Warum wir uns so mühen müssen, wenn die erleuchtete Buddhanatur schon in uns liegt; wir Christen würden sagen: wenn auf dem Grund unserer Seele das Antlitz Gottes ruht, weil wir nach seinem Bild geschaffen sind. Wir müssen uns wohl so mühen, weil die Gegenwart Gottes in uns verschüttet liegt unter all den Schichten unseres in Selbstsucht und Gebundenheit an das Geschaffene befangene Ich. Es gilt also auf dem Weg, die Schichten abzutragen. Wir müssen uns von allen Bin-

dungen an das selbstsüchtige Ich freimachen, um es dann zu durchschauen auf seinen göttlichen Grund. Alles, was sich an Ichgebundenheit zwischen den Seelengrund und Gott stellt, verhindert die Einswerdung von Mensch und Gott. Das betrifft nicht nur das Wollen, sondern auch das Denken, Vorstellen, Glauben und Hoffen, das Anhängen an Zeichen, Bildern und Gefühlen – all das hindert uns am wirklichen Gott. Zu ihm selbst führt nur die Armut, wie ich schon schrieb, auch das, was ich Abgeschiedenheit oder Gelassenheit nenne. Wenn wir frei sind von allem Kreatürlichen, dann kann im gottebenbildlichen Teil unserer Seele Gott aufscheinen wie ein Blitz. Das habe ich Gottesgeburt in der Seele genannt. Vielleicht kommt es dem, was Ihr Erwachen oder Erleuchtung nennt, nahe.

Dieser Weg, verehrter Meister, von dem ich Euch nun geschrieben habe, ist ein weiseloser Weg. Man muss nicht dies oder das tun, eher muss man all das lassen, um zum Ziel zu gelangen. Es muss auch nicht der eine wie der andere gehen. Es können nicht alle Menschen *einem* Weg folgen, um zu dem einen Ziel zu gelangen. Gott hat des Menschen Heil nicht an eine bestimmte Weise gebunden. Man ergreife eine Weise, die bekommt, und bleibe dann bei ihr. Denn ein Wechsel der Weise schafft Unruhe, und Unruhe bindet das Herz und verstellt die Sicht auf das Ziel. Und was ist das Ziel? Ich sage, dies ist das Ziel: dass der Mensch sich selbst entwerde, dass Gott in uns groß werde.

Gestattet mir nun am Ende meines Briefes, verehrter Meister in der Nachfolge Buddhas, dass auch ich Euch eine Frage stelle:

Wir Christen glauben, dass der Mensch aus eigener Kraft nicht in der Lage ist, das hohe Ziel der Liebe zu erreichen und zum Göttlichen durchzubrechen. Bei allem Üben und Mühen können wir Menschen doch nicht bewirken, dass das Ziel erscheint. Dazu bedarf es der göttlichen Kraft, die wir Gnade nennen und die stets in uns ist.

Ist auch nach eurer Weisheit eine solche Kraft im Menschen wirksam, oder glaubt und erfahrt Ihr, dass der Mensch aus eigener Kraft zum Erwachen gelangen kann?

Nun lebt wohl, verehrter Meister, und lasst mich mit einem Satz aus unseren Heiligen Schriften schließen:

Wir alle spiegeln mit enthülltem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn wider und werden so in sein eigenes Bild verwandelt, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, durch den Geist des Höchsten. (2 Kor 3,18)

Antwort Meister Dogens an Meister Eckhart

Ehrwürdiger Meister des Westens!

Groß ist die Freude, die leuchtenden Strahlen unserer Weisheitslehre in den Gedanken eines westlichen Meisters wiederzuerkennen! Ich danke Euch, dass Ihr den Speicher Eures Wissens so großzügig für mich geöff-

net habt. Das wahre Mitleid des Buddha besteht darin, jedem Menschen zu helfen, seine Erleuchtung wahrzunehmen. Ihr habt mir dieses Mitleid erwiesen. Dafür sei Euch ehrfürchtiger Dank.

Dies ist wichtig: Alle Lebewesen *sind* die Buddhanatur. Jedermann besitzt das wahre Licht in seinem Innern. Das wahre Licht ist sogar in den zahllosen Gräsern. Das wahre Licht in uns zu verstehen heißt, dem Buddha zu begegnen. Wir sind immer schon Buddha. Der wahre Buddha existiert in uns. Der Weg besteht darin, dies zu erkennen. Intelligenz und Verstehen sind dafür nicht vonnöten. Die wahren Meister haben es bis heute vermieden, sich ihrer zu bedienen. Dieser Weg ist nicht durch Wissen und Intelligenz begründet. Wer an Regeln und Worten hängt, wird ihn nie erreichen. »Das wahre Verstehen ist wortlos«, habt Ihr, ehrwürdiger Meister, es genannt.

Der Buddha-Weg liegt unter unseren Füßen. Man verfehlt ihn, wenn man ihn nicht um seiner selbst willen geht. Absicht zerstört ihn. Absichtslos muss man ihn gehen. Der wahre Weg liegt nicht anderswo. Man muss ihn nicht suchen. Er liegt in uns. Beim Gehen des Weges kommt man dahin, wo man immer schon war und – anwesend abwesend – doch nicht war. Wenn man nichts sucht, ist der Weg da. Es gibt nichts zu erreichen. Der Weg ist auch nicht zu lernen. Es gibt keine spezielle Übung oder Übungsweise, um zum Buddha zu werden. Das Eintauchen in jeden Augenblick und Verschmelzung damit, der Samadhi des Augenblicks, ist bereits Buddha. »Es ist ein weiseloser Weg«, habt Ihr es genannt. Auch Erleuchtung ist nicht zu suchen. Nichts ist zu suchen. Nichts zu erreichen. Alles ist da. Das Ziel ist: Verstehen, dass es kein Ziel gibt. Wir sind immer schon am Ziel. Was ihr sucht, ist schon da, sage ich meinen Schülern. Was jetzt da ist, ist genau das, was ihr sucht. Erwacht! Es gibt nur das Hier und Jetzt. Das Hier und Jetzt enthält die Ewigkeit. Was ist dann noch zu wollen?

Wie Ihr, ehrwürdiger Meister des Westens, sehe ich die Wurzel des Unfriedens im vom Eigenwillen getrüben Geist. Der wahre Geist ist niemals im Unfrieden. In der Mitte des Nicht-Wollens ist Friede.

Es ist auch sinnlos, an die Zeit nach dem Tod zu denken. Es ist unnötig. Solches Denken kommt aus dem Eigenwillen. Ohne Suche und ohne Ziel kommt man zum Erwachen. Es ist nicht wichtig, ob es ein Leben nach dem Tod gibt. Die Frage ist: Gibt es ein Leben *vor* dem Tod?

Auch Ihr verkündet die Weisheit des Nicht-Suchens. Wenn wir suchen, folgen wir unseren Vorstellungen. Die Wirklichkeit ist aber ganz anders. Wir können nicht zu ihr erwachen, wenn wir an unsere Vorstellungen gebunden bleiben. Die Erleuchtung zu erwarten heißt, sie verhindern. Erleuchtung ist eine Vorstellung. Aus ihr zu erwachen ist Erwachen.

Lasst los, lasst doch los, damit ihr seht!, rufe ich meinen Schülern zu. Nur wenn Ihr den Geist des »Ich« und »Mein« aufgibt, könnt ihr erwachen zu dem Buddha in euch. Man muss alles loslassen. Man muss auch nicht daran denken, loszulassen, denn dann lässt man nicht los.

Ich glaube wie Ihr, ehrwürdiger Meister, dass es nicht wichtig ist, um die eigene Erleuchtung zu wissen. Wenn Buddhas Buddhas werden, ist es

für sie nicht notwendig zu wissen, dass sie es sind. Ohne Notwendigkeit, sich um Erfolg und Niederlage zu sorgen, bleibt man stets gelassen.

Ihr fragt, ehrwürdiger Meister, ob wir aus eigener Kraft erwachen können, oder ob Erlösung durch die Kraft eines anderen geschieht. In meinem Land gibt es verschiedene Schulen. Eine von ihnen etwa vertraut auf die Anrufung des Namens Buddhas Amitabha. In der Traditionslinie, in der ich stehe, ist der Weg die Kraft. Der Weg durchdringt alle Dinge im All, gibt ihnen Leben und zieht sie zu sich. Der Weg ist die Kraft, die in unserem Innern tätig ist. In der Übung offenbart er sich. Wozu dann Erleuchtung anstreben? Mit Körper und Geist müssen wir uns dem Wirken des Weges überlassen. Der Weg ist die Urkraft, die alles belebt und vom großen Mitleid durchdrungen ist. Der Weg ist Ursprung und Ziel aller Dinge. Er behält seinen Ort stets bei. Nie wandelt er sich. Was gibt es da zu suchen?

Der Weg wohnt in uns. Wir müssen nur gehen. In jedem Augenblick wohnt der Weg. In jeder Handlung. Er ist in allem.

Ist das Antwort auf Eure Frage?

Im Lotos-Sutra, das von Buddha Shakyamuni selbst verkündet wurde, wird die Geschichte von einem armen und einem reichen Freund erzählt. Vielleicht kann diese kleine Geschichte besser Antwort geben, als ich es mit meinen Worten vermag:

Es war an einem Abschiedsabend. Der Arme wollte fortgehen, reisen, umherziehen. Nachdem er zu viel getrunken hatte, schlief der Arme ein, und der Reiche nähte ihm einen kostbaren Edelstein ins Futter einer kleinen Tasche seiner Kleidung. Als der Arme erwachte, war der Reiche schon fort. Nun irrte der Arme lange Zeit umher und erlebte unterwegs viel Elend und Leid.

Ein Jahr später kehrte er zurück, traf seinen reichen Freund und sagte: Seit unserer letzten Begegnung musste ich umherirren und leiden. Du hast mir nicht einmal ein wenig Geld gegeben, bevor du mich verließest.

Ich habe einen kostbaren Stein in deine Kleidung getan. Du bist dumm, antwortete der Reiche.

Die Perle befindet sich stets im Innern unserer Kleider, in *unserem* Innern, in unserem wahren Wesen. Wir alle haben die klare Perle in uns. Durch die Übung lernen wir sie wiedererkennen und sie als unsere Mitte, unser wahres Wesen und unsere gute Kraft zu verstehen. Die Übung lässt die Perle immer heller, immer freier erstrahlen. Bis wir ganz von ihr durchdrungen und erleuchtet sind. Es gibt kein Lebewesen, das sie nicht in sich trägt und aus ihr lebt.

Unser Leben,
womit lässt es sich vergleichen?
Mit dem Tautropfen,
vom Schnabel eines Wasservogels abgeschüttelt,
in dem sich nun das Mondlicht spiegelt.

In tiefer Ehrfurcht grüße ich Euch, ehrwürdiger Meister des Westens, vom Berge Tendo.

Hier endet der Briefwechsel. Ich hoffe, dass Sie einen Geschmack bekommen haben von dem geistlichen Leben der beiden Meister, deren

Worte ich eigentlich nur tüchtig geschüttelt und in einen eigenen Zusammenhang gestellt habe.²

Zum Schluss sei noch kurz der Lebensweg der beiden Meister dargestellt – vom Zeitpunkt ihres Briefwechsels bis zu ihrem Tod:

Meister Eckhart:

- erhält 1322 den Lehrstuhl in Köln am Studium Generale der Dominikaner
- seit 1326 laufen gegen ihn Anklagen wegen Verbreitung häretischer Lehren in deutscher Sprache
- 1327 verfertigt Meister Eckhart eine Rechtfertigungsschrift und appelliert an den Papst, doch der Erzbischof will die Appellation nicht weiterleiten; in der Dominikanerkirche in Köln verliert Meister Eckhart eine Erklärung; der Fall kommt vor die Kurie in Avignon, weil der Papst auf den Fall aufmerksam geworden war. Eckhart reist selbst nach Avignon
- zwischen Juli 1327 und März 1328 ist Meister Eckhart gestorben, wahrscheinlich in Avignon, vielleicht aber auch in Köln.

Dogen Zenji:

- Dogen bleibt nach seiner Erleuchtungserfahrung noch zwei Jahre in China, dann kehrt er 1227 nach Japan in den Kenninji zurück
- 1230 übersiedelt er in einen kleinen Landtempel, wo er das erste Buch des Shobogenzo (Bendowa) schreibt
- 1233 zieht er in ein altes, umgebautes Kloster und nennt es Kannon-dori-in. Die Zahl seiner Schüler vermehrt sich rasch, sodass er ein richtiges Dojo (Meditationshalle) bauen lässt
- 1236 errichtet er das erste unabhängige Zen-Kloster in Japan, das Koshohorin-ji
- von 1236–1243 lehrt und unterrichtet er viele Schüler
- im Sommer 1243 versuchen Mönche vom benachbarten Berg Hiei, sein Kloster niederzubrennen
- Dogen verlässt Kyoto. 1244 wird der Ehei-ji-Tempel, der Tempel des Ewigen Friedens, eingeweiht
- Dogen tritt am 28. August 1253 ins Nirvana ein.

² Weil es den Lesefluss stören würde, konnten die Worte der Meister, aus denen ich die Briefe zusammengesetzt habe, nicht als Zitate gekennzeichnet werden. Die Werke, aus denen ich zitierte, seien aber hier wenigstens genannt. Für Meister Eckhart: Meister Eckhart, Deutsche Predigten und Traktate. Hg. u. Übers. Josef Quint, München 1995. Für Dogen Zenji: Dogen Zenji's Shobogenzo (Bd. 1). Zürich/München/Berlin 1995; Taisen Deshimaru, Die Lehren des Meister Dogen (Bd. 90). München 1991. Kakichi Kadowaki, Erleuchtung auf dem Weg. München 1993, Günter Wohlfart, Zen und Haiku. Stuttgart 1997.